

Wann ist ein Neonazi ein Neonazi? Was braucht es an Äußerungen und Gesten, an Überzeugungen und Handlungen, um einen Rechtsradikalen als Rechtsradikalen zu markieren? Und schließlich: Wann wird ein Rechtsradikaler auch rechtsradikal genannt?

Bei der Kundgebung in Köln, deren Organisatoren sich als „Hooligans gegen Salafisten“ bezeichneten, spielte die Bremer Band *Kategorie C*; sie wird im Bericht des Landesamtes für Verfassungsschutz aus dem Jahr 2010 in dem Abschnitt „sonstige gewaltbereite Rechtsextremisten“ erwähnt. Unter den Demonstranten fanden sich zahlreiche bekannte Szenefiguren wie der Landesvorsitzende der Thüringer NPD, Patrick Wieschke. Rudelweise wurde der Arm zum Hitler-Gruß gehoben, die Demonstranten skandierten Parolen wie „Frei, sozial und national“ und „Ausländer raus“. Und auf dem Sweatshirt mindestens einer Teilnehmerin prangte der Aufdruck „University of Auschwitz, est. 1941“.

**Man hätte ahnen können, dass die Demonstration nicht der Völkerverständigung dienen soll**

Wären sie wirklich nicht als Rechtsradikale zu erkennen? Das wirkt, als ob bei „Malen nach Zahlen“ die Verbindungslinien bereits einen Rüssel, riesige Ohren und einen gigantischen Hintern preisgeben, aber niemand die Konturen des Elefanten erkennen wollte. Das erinnert ein wenig an die lange Zeit, als der NSU quer durch die Republik einen Migrant nach dem nächsten töten konnte, ohne dass sich den Ermittlungsbehörden Fremdenfeindlichkeit als gemeinsames Motiv aufdrängte.

Warum ist das so schwer: Rechtsradikalismus auch Rechtsradikalismus zu nennen? Warum fällt es leichter, von Hooligans zu sprechen, als würden die ausziehen, um der Völkerverständigung zu dienen?

Die angemeldete Demonstration richtete sich offiziell gegen radikale Salafisten. Das war geschickt – wer wollte das nicht gutheißen? Die Organisatoren spekulierten dementsprechend auf klammheimliche Nachsicht: Gegen dogmatische Ideologen möchte schließlich jede vernünftige Zivilgesellschaft opponieren. Und wenn das Repertoire des Protests womöglich etwas weniger gesittet, womöglich etwas gröber ausfiel, wäre das angesichts der Grobheiten der ungesitteten Salafisten nicht vielleicht verzeihlich?

Aber die Vereinigung namens „HoGeSa“ einte keine „Hooligans gegen Salafisten“. Sie war ein Amalgam aus rechtsextremen Hooligans und einschlägigen Neonazi-

## Hooligans



Die wollen es mal den Salafisten zeigen. Und plötzlich gehört die Straße den Neonazis. Über Hass, der sich von der Angst der anderen ernährt, und warum es nicht genügt, nur auf den NSU-Prozess zu schauen

VON  
CAROLIN EMCKE

zis. Sie demonstrierten für Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, und, nicht zuletzt, für Gewalt gegen die Polizei. Es war eine taktisch durchdachte Kampagne; sie wollte die weit verbreitete Furcht vor Salafisten und Islamisten nutzen, um den eigenen Rassismus daran zu koppeln. Das funktioniert wie eine Art parasitäres Ressentiment: Es setzt sich auf die vorhandene Angst oder Empörung, ernährt sich von ihr und wächst. Als rhetorische Methode ist das durchaus geschickt. So nisten sich

antidemokratische Überzeugungen in der Mitte der demokratischen Öffentlichkeit ein und erhalten unerwartet wie unverdient Zuspruch.

„Es ist heute nützlich, scharf besorgt zu sein“, schrieb der Philosoph Ernst Bloch in einem Aufsatz über „Das Unrecht des Pessimismus“, „aber es ist lähmend und hilft dem Feind.“ So fühlt es sich an: Es ist angebracht, scharf besorgt zu sein. Aber es darf nicht lähmen. Es ist beunruhigend, was es erst einen angekündigten Gewaltexzess

mit zahlreichen Verletzten geben muss, bis Fremdenfeindlichkeit aus dem toten Winkel der politischen Aufmerksamkeit rückt, in dem sie bisweilen zu verschwinden droht. Es ist beunruhigend, wenn den Rechten dieses ideologische Product-Placement gelingt, mit dem rechtspopulistische Thesen und Motive unbemerkt überall dort platziert werden, wo sie möglichst großen Schaden anrichten: in Jugendclubs, bei Konzertveranstaltungen oder in Sportvereinen.

Vielleicht war es naiv zu glauben, mit der juristischen Aufarbeitung der terroristischen Verbrechen des NSU würde auch die politische Aufmerksamkeit gegenüber dem alltäglichen Rassismus und Antisemitismus gefördert werden. Vielleicht war es zu leicht, das eigene Gewissen an den NSU-Prozess zu delegieren: Dort, im Gerichtssaal, weit weg von einem selbst, würde das gesellschaftliche Versagen verhandelt werden. Dort, weit weg von einem selbst, würde ein rechtsstaatliches Urteil über jene beschämenden Taten gefällt werden.

Aber jene Fremdenfeindlichkeit, die der Gewalt vorausgeht, ist selten weit weg. Sie äußert sich meist nah. Zu nah. Sie tritt nicht nur in Form von martialischen Aufmärschen brüllender Gestalten auf. Sondern sie kommt oft leise daher. Manchmal erscheint sie in Form von Sprechakten, die mit einem Satz wie „man wird doch nur mal sagen dürfen“ eingeleitet werden. Manchmal in Form unbefragter Vorurteile, die weitergereicht werden von Generation zu Generation wie ein traditionelles Rezept für Rührkuchen. Manchmal schleicht sie sich ein in Praktiken und Rituale, die stigmatisieren und ausgrenzen. Und manchmal zeigt sie sich in Form von Einschüchterung in Straßenbahnen oder Clubs, bei hellichtem Tag oder des Nachts.

Der Ein- und Widerspruch gegen diese vielgliedrige Fremdenfeindlichkeit ist nichts, was sich abtören oder delegieren ließe. Es braucht nicht viel: sich zuständig zu erklären, sich angesprochen zu wissen, sich aufgefordert zu fühlen. Das können alle. Es braucht nur Mütter oder Väter, Söhne oder Töchter, Lehrerinnen oder Schüler, Barkeeper oder Türsteher, Freundinnen oder Mitreisende in der Bahn, ganz gleich in welcher Rolle oder Funktion, ganz gleich ob im privaten oder öffentlichen Raum, die sich einmischen und widersprechen.

Vielleicht wird das anstrengend, weil Gründe nötig sind für den eigenen Einspruch. Vielleicht wird es unübersichtlich, weil es meist unübersichtlich wird, wenn man sich auf etwas einlässt. Aber das gehört dazu, wenn man sich nicht lähmen lassen und den Falschen die Begriffe und die Straßen überlassen will.

## MEINE PRESSESCHAU



AUSGEWÄHLT VON  
ULRIKE SAUER

Beim Geld hört die Freundschaft auf – auch in Europa. Deutsche und Italiener sind da keine Ausnahme. Beiderseits der Alpen vertiefen sich feste Überzeugungen, vom kurzfristigen Egoismus des Nordens und von der Unzuverlässigkeit des Südens. Jüngst wurden im Zuge des Aufbaus der europäischen Bankenunion die großen Geldinstitute beider (und anderer europäischer) Länder einer umfassenden Prüfung unterzogen – dem sogenannten Stresstest. Und das konnte nur bedeuten: neuer Beziehungsstress.

Bei dem Test fielen neun italienische Banken durch. Die Aktiva in den Büchern der italienischen Banken wurden stärker korrigiert als bei den Nachbarn. Obendrein stammt Europas wackeligste Bank, der Monte dei Paschi di Siena, aus der Toskana. Bei genauerer Betrachtung ergab sich zwar, dass nur zwei italienische Banken ihr Kapital nachbessern müssen. Da war der Schaden schon angerichtet.

## CORRIERE DELLA SERA

Die italienische Berichterstattung über den Test fiel weit weniger alarmistisch als die deutsche aus. „Italien hat ein beruhigendes Zeugnis erhalten: zwei Sitzenbleiber von 15 Kandidaten sind ein gutes Ergebnis“, lobte der *Corriere della Sera* aus Mailand. Dann machte die Zeitung mit Kritik weiter: „Jedoch waren die Prüfungen, schaut man sich die Liste der Versetzten und der Sitzenbleiber an, nicht für alle gleich. Es weckt mehr als einen Verdacht bezüglich der Gleichbehandlung, wenn nur eine deutsche Bank den Test nicht bestanden hat“, argwöhnte die Zeitung, zu deren Aktionären die Großbank Intesa gehört. Es folgte ein Hinweis auf die öffentlichen Landesbanken in Deutschland, die mit ihren Bilanzen nicht glänzten; und auf

Probleme, wie etwa kaum berücksichtigte Kredite an die angeschlagenen deutschen Werften.

Ähnlich zweifelnd war der Ton auch in anderen italienischen Blättern. Die Wirtschaftszeitung *Il Sole 24 Ore* bezeichnete die Bewertungsmaßstäbe der Bankenprüfung als „paradox“. Denn was die deutschen Banken solider erscheinen lasse als die italienischen, seien ihre verhältnismäßig niedrige Kreditvergabe sowie ihre dafür in großem Stil betriebenen Geschäfte



mit Anleihen, Aktien und Derivaten, die als weniger riskant angesehen werden. Die sarkastische Schlussfolgerung: Es lohne sich, einen Hedge Fund zu betreiben, die Panik nach der Lehman-Pleite sei vergessen. „So viel also vermag die mächtige deutsche Lobby“, stellte *La Repubblica* fest. Der Groll, der hier mitschwingt, ist typisch für die Stimmung in Italien: Ein neu erscheinendes, kritisches Buch – „Das Vierte Reich. Wie Deutschland Europa unterworfen hat“ – wird allerorts recht wohlwollend rezensiert.

## la Repubblica

So ließ der Stresstest die Presse die ganze Woche nicht los. „Wegen der üblichen deutschen Widerstände geht am 4. November eine asymmetrische Bankenunion an den Start“, kritisiert *Il Sole 24 Ore*. Von gleichen Startbedingungen sei keine Rede, wenn deutsche Banken 250 Milliarden Euro Staatshilfen erhielten, Italiens nur vier Milliarden Euro. Oder wenn italienische Banken besonders strengen Stress-Szenarien unterworfen wurden. „Wird eine Partie in Europa ausgetragen, von dem Deutschland nur ein Teil ist, darf sie nicht mit gefälschten Karten gespielt werden“, forderte die Brüsseler Korrespondentin der Wirtschaftszeitung am Mittwoch.

Platz ist aber auch für Selbstkritik. Bei Fieber sei es dumm, dem Thermometer die Schuld zu geben, hieß es. Der *Corriere* merkt dazu an: „Wir bezahlen für einen schwachen Staat und für Bürger, die für gemeinsames Handeln im Interesse aller wenig übrig haben. Ein seriöses Land würde das zur Kenntnis nehmen. Um sich zu ändern.“

Was tut eine Schriftstellerin wie ich noch in einem Land wie diesem? Das ist die Frage, seit der katalanische Separatismus seine Fahnen gehisst hat gegen Katalanen, die nicht in die herrschende Ideologie passen. Es herrscht Großreinemachen in meinem kleinen Land. Separatistische Politiker und ihre Gefolgsleute zensieren und unterdrücken alles, was nicht ihr patriotisches Räderwerk schmirt. Ich schreibe auf Castellano, also Spanisch, manchmal auch auf Katalanisch, weil das die Welt ist, in der meine Bücher entstehen, und weil das zur Geschichte meines vielschichtigen, bunten Landes gehört. Katalanisch und Castellano gehören beide zu mir. Doch die Separatisten lehnen Bücher ab, die sich nicht in die patriotische Emotion einfügen lassen, die sich gegen die nationalistischen Machenschaften stellen.

Seit den Zeiten von Cervantes und seinem Don Quijote war Barcelona ein Zentrum großer Literatur. Katalonien war Heimat der besten Bücher in spanischer Sprache. Heute ist es eine Art Komantschen-Territorium. Die großen Schriftsteller der Welt bleiben weg. Der einstige literarische und intellektuelle Wagemut, der viele Katalanen auszeichnete, ist verstummt oder wird übertönt vom Folklorefest.

Das Unabhängigkeits-Virus scheint nicht zu stoppen zu sein. Die Einheit der Bürger des kleinen Landes wird vergiftet, und die wie betäubt wirkende, rechtskonservative Zentralregierung in Madrid tut das Ihre dazu. Die Nationalisten haben eine Situation geschaffen, die George Orwell die Haare zu Berge stehen lassen würde. Orwell, der große Verteidiger universeller Werte, hat mit seinem Buch „Hommage an Katalonien“ ein Leitwerk für jeden Katalanen geschaffen, der etwas auf sich hält. Leider würden heute seine Notizen über den Nationalismus keinen katalanischen Nationalisten mehr beeindruckt.

Aus Spanien zu entfliehen ist Mode geworden. Der Rückzug auf die kleine eigene Scholle wird zelebriert, und dabei wird so getan, als würde man mal eben zum Campen gehen. Dabei wissen wir doch, welche gravierenden Folgen populistische Ideologien haben können. Sie bringen die Nationalisten dazu, überhaupt nicht mehr wahrzunehmen, welche Übel im Namen ihrer Sache verübt werden, wie Orwell einst schrieb: Jeder Nationalist sei zwanghaft bestrebt, die Vergangenheit zu verändern, Daten zu unterdrücken, Zitate aus dem Zusammenhang zu reißen. Einer der vielen Fälschungen der katalanischen Geschichte hat man sogar Denkmäler gesetzt. Man hat den spanischen Erbfolgekrieg von 1714 zwischen Habsburgern und Bourbonen in einen Bürgerkrieg umgedeutet, in dem sich die Katalanen als Opfer sehen. Dabei spielte sich dieser Krieg nicht zwischen Ländern ab, sondern zwischen den Anhängern verfeindeter Königshäuser.

Am erschütterndsten aber ist diese Unterscheidung in gute und schlechte Katalanen, je nachdem, wie hoch unser Grad der Sympathie für den Separatismus ist. Eine Grenze, wie es sie seit der Diktatur

## Das Gift des Separatismus

Raus aus Spanien, das ist in Katalonien zur Ideologie geworden. Miefiger Provinzialismus beherrscht die Region. Und wer nicht mitmacht beim Folklorefest, der kann was erleben

VON  
NURIA AMAT

nicht mehr gab, trennt Freunde, Verwandte, Unbekannte. Sie trennt uns von gemeinsamen Hoffnungen und Projekten. Es sei keinerlei Gewalt angewendet worden, heißt es. Doch die psychologische Einschüchterung ist auch eine Form von Gewalt. Man misst unsere Katalanität mit infantilen, wenn nicht rassistischen Rechentafeln. Man will wissen, welche Partei wir wählen, welche Fahne auf unserem Balkon hängt, welche Bücher wir kaufen, wie groß unser Unabhängigkeitsgefühl ist.

**Hinter manchem Einsatz für die Unabhängigkeit stecken sehr persönliche Interessen**

Dieser Nationalismus hat seine Diebe mit weißen Handschuhen. Der schlimmste war Jordi Pujol, 30 Jahre lang Präsident der Regionalregierung. Sein Kampf um mehr Selbständigkeit war nichts anderes als eine Strategie, um sich und seine Familie zu bereichern. Geld wurde in Steuerparadiese umgeleitet und das Land darauf vorbereitet, dass der Sohn es dereinst übernehmen. Nun taucht Artur Mas auf, der jetzige Regionalpräsident, und wickelt mit seinem Einsatz für den Separatismus die Katalanen ein. Bis dato konnte jeder Katalane sein, der in Katalonien wohnte oder arbeitete. Die Mas-Regierung hat ein ideologisches Konzept hinzugefügt: Nun muss man auch Katalane sein wollen, um Katalane sein zu können; es werden exklusive Zertifikate der Katalanität an die vergeben, die es sich verdienen haben. Seitdem sind wir katalanischen Schriftsteller, die auf Castellano schreiben, zu Antikatalanen geworden, so wie jene, die Katalanisch

schreiben, aber den Nationalismus ablehnen. Wir gelten als Volksfeinde.

Dabei ist ein signifikanter Teil der Literatur Kataloniens auf Castellano geschrieben worden, von Juan Marsé über Eduardo Mendoza bis Carlos Ruiz Zafón. Literarischer Erfolg aber wird von den Nationalisten kritisch beäugt. Sie lehnen jede Literatur ab, die nicht militante Staatsliteratur ist. Als Katalonien Gastland auf der Frankfurter Buchmesse war, ordnete die katalanische Regierung an, dass kein katalanischer Schriftsteller eingeladen wird, der Castellano schreibt. Eine Schande. Schon 1997 kam der Schriftsteller und spätere Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa nach Barcelona und sagte, die Stadt sei provinzieller und weniger weltoffen als zu Beginn der 1960er-Jahre, als der Peruaner und seine Familie dort lebten. Seitdem ist der Schriftsteller nicht mehr gerne gesehen bei den politischen Kräften dieses Landes. Dabei hat kaum jemand seine Sprache so gewürdigt wie Vargas Llosa, der ihr die Figur des valencianischen Helden Tirant Lo Blanc gewidmet hat.

Heute entfernt man uns Schriftsteller, die wir gegen den Nationalismus sind, aus der Presse, den Medien, den Universitäten und allem, was von unserer Existenz kündigen könnte. Die Regionalregierung nimmt direkten Einfluss auf die Besetzung von Posten und finanziert einen sektierischen Kulturbetrieb. Sie haben alles gekauft: Buchverlage, Universitäten, Zeitungen. Wir haben den Eifer des Separatismus satt. Doch er greift nach allem, was er kriegen kann.

Die Schriftstellerin **Nuria Amat**, 64, lebt in Barcelona. Übersetzung: Sebastian Schoepf

**Breguet**  
Depuis 1775

Breguet, créateur.  
Tradition Tourbillon 7047

WEITERE INFORMATIONEN ERHALTEN SIE BEI BREGUET IN DEUTSCHLAND +49 (0) 6173 606 310 – WWW.BREGUET.COM